

# Hamburger Echo

## Hamburg Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Das Hamburger Echo erscheint täglich einmal, außer den 2 Feiertagen. Tagespreis: monatlich 4,00 Mk., ohne Post 3,25 Mk., vierteljährlich 11,00 Mk., ohne Post 9,00 Mk., halbjährlich 20,00 Mk., ohne Post 16,00 Mk., jährlich 38,00 Mk., ohne Post 30,00 Mk. ...

Wapenpreis verteuert sich in Reichsmark: die 12 gepaltene Stammparallele 40 Pf., Private Familienausgaben 25 Pf., ...

Nummer 281

Montag, 11. Oktober 1926

52. Jahrgang

### Der Heidelberger Pazifistentongress

Ein Rückblick.

Von Dr. Luß Hammerich, Freiburg i. B.

Das politische Problem Europas ist das Problem des Pazifismus! Das sagten vor dem Kriege, leider vergeblich, einige tausend geistig belebter Europäer ohne politischen Einfluß; seit dem Kriege sagt es der liberale Sozialismus und jetzt steht es in der katholischen Presse Deutschlands. Das allein schon illustriert die Wandlung, die sich in beiden Weltkriegen vollzogen hat. Die sozialistische und die katholische Presse Heidelbergs hatten Sondernummern zur Begleitung des Kongresses herausgegeben, die demokratische Begleitungsartikeln geschrieben. Sondernummern, in denen Menschen zu Worte kamen, deren Namen ein Programm bedeuten. Eine „Wortwahl“ von Paul Rabinal, dem Dichter der Tragödie „Das Orakel des unbekannten Soldaten“; das glühende Herz eines Heinrich Verjil und der Seidenadel eines Beranger rütteln in Gedichten an der Alltagskruste unserer Gefühle und leuchten in Herzensworten, aus denen reine Menschlichkeit emporquillt, Pfarrer und Politiker, Pädagogen und Organisationsredner, aus diesem Sondernummern. Das bessere, das „andere Deutschland“ ist hier in seinen Vertretungen versammelt und das „andere Frankreich“ antwortet ihm in öffentlichen Kundgebungen, in denen die Begleitung der tausendköpfigen Menge von der Gefühlsabsonderung Deutschlands lüftet.

Es ist keine Vereinsangelegenheit, was dort in Heidelberg vom Deutschen Friedensratell verhandelt wurde. Von Politikern wie Paul Löbe, dem deutschen Reichstagspräsidenten, Marc Sangnier, dem französischen Parlamentsführer, Rennie Smith, dem englischen Parlamentarier, v. Gerlach, Dr. Siemans, dem mutigen Generalen, wie v. Soden und v. Demling (mutig, weil sie die gesellschaftliche Achtung für ihre Überzeugung zu tragen bereit sind), von Gelehrten, wie dem Reichsjustizminister a. D. Prof. Radbruch, Prof. Lütke, Prof. Kantorowicz, Oberlandesgerichtsrat Dohsenheimer, oder von Reformern wie Dr. Helene Stöcker, Dr. Kurt Hiller, von sozialistischen Pfarrern wie Bleher oder Gertz und von vielen andern.

Der Pazifismus ist heute nicht mehr ein pädagogisches, sondern ein politisches Problem, schrieb die Presse. Pädagogisch in diesem Zusammenhang heißt: auf die Gestaltung der Menschen einwirken in der Erwartung, daß aus der neuen Bestimmung der Menschen eine neue Ordnung der Dinge entspringe. Politisch in diesem Zusammenhang heißt umgekehrt: auf die Ordnung der Dinge einwirken und die Menschen zwingen, die neue Ordnung als Tatsache hinzunehmen und sich ihr anzupassen. Daß beide Aufgaben nicht nur nicht zerfallen, sondern von zwingender Notwendigkeit sind, daß eines oder das andere undurchführbar ist, das ist vielleicht das wichtigste Ergebnis dieses Kongresses.

Das pädagogische Problem der Friedensgestaltung und ihrer Ausbreitung durch die Erziehung zum Rechtsstaat, durch die Erziehung in den Schulen, durch die Erziehung des ganzen deutschen Volkes zum Verständnis der europäischen Situation, das stand im Mittelpunkt der gesamten Diskussion. Das politische Problem der neuen Zeitgenossenkenntnis, der Tatsache nämlich, daß ganz Europa den Krieg verloren hat, der Tatsache der europäischen Not, aber auch der stilleren Tatsache, daß Europa nach dem Kriege nicht zum Frieden organisiert wurde (was Smith so formuliert: die Völker Europas verwandelt ihre Schwärmer in Jöhle), und schließlich der Tatsache, die Prof. Kantorowicz in die Worte faßte: „Wir müssen durch den Völkerbund über den Völkerbund hinaus!“ Fülle durch die Klärung der tatsächlichen Beweglichkeiten den Großteil der Aussprachen. Wir müssen die Kriegsdienstverweigerung in allen Völkern organisieren, sagen die einen. Die Kriegsdienstverweigerung ist ein veraltetes Problem, sagt Kantorowicz, denn ein zukünftiger Krieg würde von wenigen Nordbrennern gemacht werden. Wir müssen unsere Delegierten im Völkerbund anweisen, nur die deutschen Interessen wahrzunehmen, sagen die opportunistischen Geistes in den Staatskanzleien und Wirtschaftsverbänden. Es ist ehrlos und schamlos, entgegen ihnen der wahre Pazifist, sich als dauerndes Vorstandsmitglied in einen Verein wählen zu lassen, mit der borgehaltenen Absicht, nicht das Vereinsinteresse, sondern nur das eigene zu fördern.

Die Begegnung, daß die allzu glatten Opportunisten der Staatskanzleien und der Großindustrien, ehem. Vaterlandsparteiler, die heute mit dem Bruch der Heberzeugung in Genf genau das gleiche betreten, mußte wiederum aufrechten Menschen erschließen oder in Schopenhauer genommen, Scheidemann und Birch als Minister geschmäht, Erzberger und Rathenau erachtet wurden — die Begegnung, daß diese glatten Nachpazifisten dem ganzen Gedanken des Aufbaues einer neuen Welt aus einer neuen Bestimmung werden könnten, die ganze Idee des Völkerbundes und des Pazifismus diskreditieren können, wenn man sie ihnen zu sehr überläßt, durchzog alle Reden und alle Aussprachen des Kongresses.

### Gottwert Ingram und sein Werk

Roman von Gustav Schröder

Gleichmäßig, wie immer, amete die Ewigkeit. Saat und Ernte und wieder Saat. Frühling, Sommer, Herbst. Kalt kamen die Winde vom Gebirge herbeigehaust, mild rüttelten sie droben in Knebel an den erlauchten Bäumen. Kalt draußen und frohlich drinnen. Johannes Siebert spannte jetzt oft den raschen Fuchs vor den leichten Wagen und fuhr hinaus nach Döllern. Etwas mußte der Mensch doch haben. Es waren da ein paar nette Kneipe. Man trank, machte ein Spielchen, man kniff auch mal die Kellnerin in den Arm. In den Abend ging Siebert nicht mehr. Was dort saß, das war zu steif. Die hatten alle denselben Dünkel wie seine Frau.

heute mit dem Bruch der Heberzeugung in Genf genau das gleiche betreten, mußte wiederum aufrechten Menschen erschließen oder in Schopenhauer genommen, Scheidemann und Birch als Minister geschmäht, Erzberger und Rathenau erachtet wurden — die Begegnung, daß diese glatten Nachpazifisten dem ganzen Gedanken des Aufbaues einer neuen Welt aus einer neuen Bestimmung werden könnten, die ganze Idee des Völkerbundes und des Pazifismus diskreditieren können, wenn man sie ihnen zu sehr überläßt, durchzog alle Reden und alle Aussprachen des Kongresses.

Es wurde viel Kluge und merkwürdige Einzelarbeit geleistet. Über das aktuelle Thema der Abschaffung der Todesstrafe im neuen deutsch-österreichischen Strafgesetzbuch hielt Oberlandesgerichtsrat Dohsenheimer ein sorgfältiges Referat, das vom Reichsjustizminister a. D. Genossen Prof. Radbruch ergänzt wurde und sich in einer Aussprache über den Strafvollzug fortsetzte. Über „Völkerbund und deutsche Friedenspolitik“ sprach Oberregierungsrat Dr. H. Simons und Dr. Kurt Hiller eine Fülle von Gesichtspunkten herbei. Ueber die Beurteilung des Völkerbundes, das heißt darüber, ob es, der heute zweifellos noch eine Part in den Händen der alten Diplomatie und den Interessen der kapitalistischen Staaten befindliche Einrichtung ist, ein entwicklungsfähiges Gebilde für den europäischen Pazifisten sei, entspannen sich lange Debatten. Garte doch Prof. Gertz, Meersburg, der Geschäftsführer des Bundes religiöser Sozialisten die Thesen aufgestellt: „Wir sind hier für einen Völkerbund, der die Arbeitsfähigkeit des Völkerbundes, ebenso spezifisch gegen die Existenz. Wir rechnen mit dem Zusammenbruch des Völkerbundes von Genf. Erst das aus der Not geborene Gemeinschaftsgefühl wird den Völkerbund herbeiführen, nicht der aus Egoismus, aus wirtschaftsrationalem Egoismus geborene.“ Dem gegenüber stellte sich doch die Mehrheit der Redner und der 200 Delegierten auf den Standpunkt, daß der Völkerbund mit allen seinen vorläufigen Mängeln und Gefahren (zum Beispiel der Polizeifunktion gegen Unruhmächtige), mit all seinen Unzulänglichkeiten, die ihm aus der Geschichte seiner Entstehung noch anhaften, ein ausbaufähiges Instrument sei, daß er mehr und mehr dem sozialistischen Geist durchdrängt werde (wie doch das Internationale Arbeitsamt den Schutz der Arbeitskraft schon in den Vordergrund rückt) und daß es ein verhängnisvoller Fehler wäre, wenn die alte Kerntruppe des Pazifismus auf ihren Erfolg einzuschließen würde, oder wenn die sozialistischen Massen dem rührigen Gegner Zeit lassen würden, das Instrument des Völkerbundes und der Völkerverträge mit ihrem Angriff englischer nationaler Heberbschlichkeit und verschleierte nationaler Nebenanregungen von innen heraus umzugestalten.

Die Aufgaben des organisierten Pazifismus sind noch lange nicht erfüllt, sagte der jugendliche Herr Prof. Dübber, der Leiter des Kongresses. Er hat recht. Es gilt, den Gedanken Marc Sangniers allen Menschen klar zu machen, daß „alle Nationen leben, wenn eine leidet“, es gilt, den Gedanken des Generals v. Soden in sich zu verbreiten, daß „die Gewerkschaften auf der Wacht sein müssen, weil kein Verzicht auf die Friedensbereitschaft der Mächte ist“, eines Gedanken, den Helene Stöcker durch die Vorbereitung des Generalkongresses für den Fall des Krieges konkretisierte. Es gilt, die stehenden Heere überall abzubauen, die den Ungeist des 19. Jahrhunderts in unser Jahrhundert hinübergetragen. Es gilt, die Schulbücher zu wandeln, „damit die junge Generation nicht immer wieder gelehrt werde, wie sie läßt, sondern wie sie leben soll“, wie der Sekretär des englischen Friedensratells Smith sagte. Es gilt schließlich, die pazifistische Rechtsordnung der Völker zu untermauern durch eine soziale Rechts- und Wirtschaftsordnung im Völkerleben und durch eine festlich geistige Wandlung im Bewußtsein der Massen vom Wachsen und Gedeihen der Völker; ja mehr noch, es gilt, Krieg und Gewalt und ihre Diener zu ächten als unwürdige Erscheinungen wahren Kulturwillens.

Eine Fülle von gemeinsamen Aufgaben harrt der im deutschen Friedensratell bereiteten Verbände. Mögen sie jeder in seinem Kreise „die Worte bedeutungsvoll machen, die auf dem 12. Deutschen Pazifistentongress zu Heidelberg gesprochen wurden“. Es geht um den Bestand der europäischen Kultur!

Abreise des englischen Pazifisten aus Berlin. Sonntag nachmittag, um 3 1/2 Uhr sind der bisherige großbritannische Pazifist in Berlin und Viscountess d'Abernon mit dem sehr anmuthigen Zuge von Berlin nach Rom abgereist. Zum Abschied hatten sich außer Reichsaussenminister Dr. Stresemann und Gattin und allen Mitgliedern der englischen Pazifisten, unter andern Staatssekretär v. Schuber, Ministerialdirektor Knappe, Ministerialdirektor de Haas und Vortragender Legationsrat Hofmann auf dem Bahnhof eingefunden.

### Die preussischen Richter beim Anlernen?

Bekanntnis zur Republik.

Kassel 11. Oktober. Der 5. preussische Richterkongress nahm nach einer Aussprache die folgende Entscheidung an: „Die im Preussischen Richterverein vereinigten Richter und Staatsanwälte erklären in der Weimarer Verfassung die Grundlage des Rechts und die Gewähr für den Bestand des Vaterlandes und bekunden ihre unerschütterliche Verfassungstreue. Die Richter sind Diener des im Gesetz niedergelegten Willens des deutschen Volkes, nicht Diener irgendeiner Partei. Sie erklären es daher als ihre Pflicht, die Verfassung der Republik als das oberste Gesetz des deutschen Volkes haften zu halten.“

Vorher hatte Ministerialrat Schuster vom Justizministerium ausgeführt: Sömmer Zeiten bestehen für die Richter, sie und die Staatsanwälte stehen unter der härtesten Kritik der Öffentlichkeit. Die Vertrauenskrise der deutschen Justiz hat zu den Forderungen geführt, die Unabwägbarkeit und Unabteilbarkeit der Richter aufzuheben. Schwer ins Gewicht fällt dabei, daß die Kritik an der Justiz aus durchaus ernst zu nehmenden Kreisen kommt, die der Ansicht sind, wir hätten eine politische Justiz gegen die Republik.

Wir sind überzeugt, daß diese Vorwürfe unbegründet sind, aber sie müssen als ernst zu nehmendes Zeichen betrachtet werden. Es genügt nicht mehr, die Kritik, wie es anfangs geschah, einfach zu ignorieren, daher ist der Entschluß des Richtervereins, gegen offensichtliche Fehlurteile scharfe Stellung zu nehmen, nur zu begrüßen. Die Unabwägbarkeit und Unabteilbarkeit der Richter sind durch die Verfassung gewährleistet. Die Aufhebung dieser Eigenschaften, die nur von der rechtlichen Demokratie übernommen haben, würde das Fundament des Staates untergraben. (Minuten) Gerade zur Sicherung des Staatsfundaments, das durch eine partielle Justiz bedroht war, hat auch die französische Republik vorübergehend die Unabteilbarkeit der Richter aufgehoben. D. (Red.) Unparteilichkeit der Richter ist die erste Voraussetzung zur Entfaltung der Kritik. Der neue Staat hat, das kann mit aller Deutlichkeit betont werden, allen Richtern in laiblicher Weise freigestellt, in ihrem Dienst zu treten, oder, falls das gegen das Gewissen des einzelnen sein sollte, Möglichkeiten zum Abschied aus dem Amte geboten. Wer aber den Eid auf die heutige Verfassung geleistet hat, der muß seine Arbeit ernst nehmen. Als Diener muß gelten, was auf einer Sitzung des Vorstandes des Preussischen Richtervereins im Jahre 1920 in Berlin zum Ausdruck gebracht wurde, nämlich, daß als Grundlage des Staatsrechts die Verfassung anzusehen sei, zu der wir in unerschütterlicher Treue stehen wollen.

### Die „schmutzige“ Parteipolitik.

Noch ein Beitrag zum Kapitel Reichswehr.

Einem Artikel von Polizeibeamter a. D. Lange entnehmen wir folgendes Bild: „Welcher Geist in der Reichswehr geherrscht hat und sich unheimlicher rühren durfte, dafür no demnach besonders sprechendes Beispiel zum Beispiel der „Offenen Barrikade“ ist ein Handbuch für den Selbstunterricht erschienen: „Der Infanterist“. Verfasser ist ein Hauptmann Gude im 12. Reichswehrinfanterieregiment. Dieser Herr behauptet seine Untergebenen in staatsbürgerlicher Hinsicht folgendermaßen: Seite 8: „Mit Parteipolitik hat Du nichts zu schaffen. Sie erscheint Dir ein schmutziges Geschäft.“

Mit welcher Achtung mag der junge Reichswehrsoldat am Reichstagsgebäude vorübergehen, in dem die auf Grund der Weimarer Verfassung gewählten Volksvertreter tagen, auf dessen Dach die schwarz-rot-goldene Fahne der Republik weht. (Anmerkung: es war eine Verhöhnung aus der Erziehung der Weimarer zum Staatsgedanken, daß man ihr die Farben des kaiserlichen Deutschland gegeben hat.) Mit solcher Dreistigkeit, um seinen härtesten Ausdruck zu gebrauchen, wie sie sich der Hauptmann Gude erlaubt, beleidigt er schließlich auch den Reichswehrminister selber, der doch auch einer Partei angehört. Für den Reichswehrsoldaten aber ist Parteipolitik, laut Behauptung durch seinen Vorgesetzten, ein schmutziges Geschäft.

Nach sechsjähriger Amtstätigkeit bleibt dem Reichswehrminister Geyer noch fast alles zu tun übrig. Womit eigentlich der Beamte erkrankt sein dürfte, daß er diesem Volken nicht gewachsen war. Deshalb erscheint es auch unmöglich, für die Zukunft etwas von ihm zu erhoffen.

Sechsischer Nachrichten, der General Geyer, hat einmal in denkwürdiger Stunde Zivilcourage bewiesen. Einmal, das bei Generellen so selten ist wie Gold im Berg. Wenn er sie noch besitzen sollte, so wollen wir nur hoffen, daß er sie nicht nach der berkehrten Seite zeigt.

In der oben zitierten Ausbildungschrift für die Infanterie steht noch ein wunderlicher Satz, der allerdings bisher nur Papierweisheit geblieben ist: „Das Heer muß von dem Vertrauen des ganzen Volkes getragen werden.“ Hier ist die Aufgabe für einen Reichswehrminister und seinen militärischen Betreuer.

Die Luft in der Reichswehr ist stickig. Die Fenster müssen aufgerissen werden, damit ein frischer republikanischer Wind hineinweht.

### Die deutsch-englischen Wirtschaftsbesprechungen

London, 11. Oktober. Die deutsch-englischen Wirtschaftsbesprechungen sind am Sonntag nachmittag abgeschlossen worden, nachdem am Sonntag noch insbesondere Fragen der Handelspolitik sowie die internationale Zusammenarbeit der Industriellen und das Problem der internationalen Arbeitslosigkeit besprochen worden waren. Am Schluß der Konferenz wurde die Einsetzung eines fünfgliedrigen Ausschusses von Deutschen paritätisch zusammengesetzten Komitees beschlossen, das die angeführten Fragen weiter behandeln wird. Vorsitzende sind: Sir Robert Horne und Duisberg, Sekretäre Kajal, August und White.

### Wußte Hindenburg davon?

Z. N. Berlin, 10. Oktober.

In den Kreisen der Regierung und Verwaltung, und zwar der höchsten Stellen im Reich und in Preußen, werden in der bestimmtesten Form Behauptungen weitergegeben, die die Umstände, die zur Entlassung des Generals von Seeck geführt haben, ganz eigenartig gelagert erscheinen lassen. Danach habe der General von Seeck zwar den Reichswehrminister Geyer über die kurzfristige Dienstleistung des verstorbenen Thronerben nicht unterrichtet. Sie sei aber unter vollem Kenntniss und Billigung des Reichspräsidenten von Hindenburg erfolgt.

General von Seeck habe sich durch die Billigung des Reichspräsidenten, der als Oberbefehlshaber des Reichsheeres nach Artikel 47 der Verfassung sein höchster Vorgesetzter ist, absolut bedingt fühlen müssen.

In dieser bestimmten und selbstverständlichen Erwartung sei der General von Seeck nun aufs bitterste getaucht worden.

### Strafanzeige gegen Prinz Wilhelm und Genossen.

Z. N. Berlin, 10. Oktober.

Wie wir erfahren, bereitet die Deutsche Liga für Weibchenrechte eine Strafanzeige an die Oberstaatsanwaltschaft zu Potsdam gegen den minderjährigen Wilhelm Prinz von Preußen, wohnhaft in Schloß Gäcklinghausen, vor, der in der Zeit vom 11. August bis 9. September an verschiedenen Orten, unter anderem auch in Potsdam, unverschämterweise die Uniform des Reichsheeres getragen und sich die Befehls- und Amtsgewalt eines Leutnants, also eines vorgeordneten Beamten, anmaßt hat.

Der in Frage kommende § 132 des Strafgesetzbuches lautet: „Wer unbesugt sich mit Ausübung eines öffentlichen Amtes befaßt oder eine Handlung vornimmt, die nur kraft eines öffentlichen Amtes vorgenommen werden darf, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.“

Der § 250 B. verordnet das unbefugte Tragen der Uniform bei einer Geldstrafe bis zu 150 M.

Gegen den Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen, zur Zeit in Locarno, den Vater und geistlichen Vormund des Vorgenannten, den General der Infanterie a. D. von Seeck und den Kommandeur des Reichswehrinfanterieregiments Nr. 9 in Potsdam, Oberst Reym, wird die Liga gleichzeitlich die Strafverfolgung wegen Beihilfe bes antragen.

Hierzu sagt § 40 des Strafgesetzbuches: „Als Beihilfe wird bestraft, wer dem Täter zur Begehung des Verbrechens oder Vergehens durch Rat oder Tat wesentlich Hilfe geleistet hat.“

### Nationalsozialistischer Ueberfall.

Berlin, 10. Oktober. Anlässlich einer nationalsozialistischen Veranstaltung in Potsdam drangen, einer Berliner Korrespondenz zufolge, in der Sonnabendnacht etwa 30 Nationalsozialisten in ein Gemerkchaftslokal ein. Es entwickele sich eine erbitterte Schlägerei, wobei mehrere Wunden bekräft wurden. Ueberfallkommandos mußten in den Gemerkchaftslokalen eingreifen und mehrere Zwangsverhaftungen vornehmen.

sicht ab, ihm und dem Doktor. Der Unglücksmenschen ist schon wieder zweimal „frank“ gewesen. Beide Male nur leicht, und Dore ist ganz allein mit ihm fertig geworden; aber zu heißen scheint der Mann nicht mehr zu sein. Und er ist doch ein so guter, kluger Kerl!

Es ist mancher Abend gekommen, der zu Muttera Zeiten auch nicht schöner war. Sie haben in der Stube geessen, Dore unter ihnen, und haben geplaudert, und das „Mädel“ lag in allem mit. Ja, sie hatte auch darin Muttera Art, daß sie immer ein Wort der Entschuldigung wußte, wenn die Männer ärgerlich waren.

Ganz, ganz langsam kam es über Ingram. Er lag in einer Nacht schlaflos und redete innerlich mit seiner Frau. Sieh mal, Mutter, so alt bin ich doch noch nicht. Fünfundfünfzig. Und wenn Dore eines Tages fortgeht, bin ich wieder allein. Aber weißt, wen ich dann kriege. In Knebel, Mutter, werde ich mich nie wohl fühlen. Ja, der kleine Gottwert Waldemar ist ein liebes Kerlchen, und ich habe ihn von Herzen gern; aber zwischen Frieda und ihrem Manne scheint es böse auszugehen, wenn Frieda nicht zuletzt doch noch anders wird. Was denn, Mutter? Du meinst, wir müßten schließlich doch zusammen kaufen? Warum denn? Entweder ich kaufe den zweien irgendwo eine Wirtschaft und ziehe nach Knebel, oder umgekehrt. Aber mein Daheim will ich haben. Ich schlage mich gern draußen herum; aber ich will auch Ruhe und Wärme haben. Der Altersunterschied? Nun, Dore muß doch auch so an die dreißig sein. Ist Vater? Ja, Mutter, da hast Du recht, das geht nicht. Gute Nacht, Mutter. Nimm's nicht übel.

Wer bringt es fertig, seinen Gedanken zu gebieten? Zwei, drei Tage kann man die Hand breit auf heimliche Wünsche legen.

Am viertel gutdien ist doch wieder darunter hervor. Und sie haben so liebe, gute Augen!

Lipp Heierle? Wenn ich einmal ernsthaft mit ihr rede, dann zieht er fort. Das begreift er schon. Nein, warum soll er denn fortziehen? Hat er etwas Unschönes begangen? Ne in seinem Leben. Und wenn Schulze Ingram wieder heiratet, dann weiß alle Welt, daß er das nicht wie ein junger Mann tut; und wenn er die Tochter des Gemeindevotens von Obergeln heiratet, wen geht das etwas an?

Nein, es geht doch nicht.

Ja, Schulze, es geht. Du liebst Dore nicht als Weib, aber wohl Du Dir eine Ehe mit ihr ganz gut denken kannst. Du liebst sie, sagen wir, wie eine Tochter. Weil Du diese Tochter aber jeden Tag verlieren kannst, weil Du dann die Debe, Leere und Kälte Deines Hauses fürchtest, weil Du Dir das Beste immer in Deinem Hause gehalt hast, darum willst Du dem Verlieren vorbeugen, darum hast an Dich binden. Weißt Gott, Du denkst an nichts weiter, und Du nimmst Dich zusammen, Dore nichts, gar nichts merken zu lassen. Sie aber ahnt es, und — Doktor Weigand ahnt es auch. Siehst Du nicht, wie der Mann manchmal zum Sprechen ansteht? Er will Dir sagen: „Schulze, es muß was zwischen Dore und Deinem Schwiegervater gewesen sein.“ Aber er kann es nicht. Er hat Dich zu lieb. Gott bewahre ihn vor dem Tage, an dem er es sagen möchte! Weigand belügt sich. Das ist alles nur dämlich. Ja, das ist es; aber der Vater will die Tochter nicht wieder verlieren und darum ...

Und Dore ahnt es und ist unruhig, halb froh, halb ängstlich. Soll ich lieber gehen? Schulze, ich habe Dich ja so lieb, so lieb wie — einen Vater. Oder? Ich weiß es nicht. Ich könnte Dich heiraten, ja, das könnte ich. Aber aber hilft mir über die vergangenen Tage weg? Herrgott, erbarme Dich lieber, lieber Mann, schweig, daß ich Dir nicht unfähig mehr tun muß. Oder weißt Du auch da einen Ausweg, Du, der alles weiß?

[Fortsetzung folgt.]